

lich ist auch hier die Fülle an Detailkenntnissen imponierend und Zöllner weiß mit Sicherheit mehr, als ich je wissen werde ... aber will ich das alles wissen? Die Sucht, alles und jeden zu nennen, die Fülle seiner Ausführungen wird zum Leerlauf und verliert jede Proportion; Zöllner vergißt selbst auf das zierliche Donauweibchen im Wiener Stadtpark nicht (S. 475). Doch: Wem nützen so lakonische Feststellungen wie: „Dem jüdischen Wiener Bürgertum gehörte der Arzt und Schriftsteller Arthur Schnitzler an, der sich durch die Szenenfolge des ‚Anatol‘-Zyklus und das Drama ‚Liebele‘ einen angesehenen Namen schuf“ (S. 468); oder: „Karl Raimund Popper, ein gebürtiger Wiener, der vor allem in England wirkte, plädierte als Vertreter des kritischen Rationalismus zugunsten einer für Reformen aufgeschlossenen ‚offenen Gesellschaft‘“ (S. 579). Keiner dieser Sätze ist falsch, doch man fragt sich, ob Zöllner tatsächlich glaubt, jemand würde in seiner Geschichte Österreichs nachschlagen, um sich über Schnitzler oder Popper zu informieren.

Dennoch: Zöllner hat sich in die österreichische Historiographie eingeschrieben. Er steht für eine der besten Leistungen der „Wiener Schule“, für eine quellenkritische, an den Fakten festgezurrt, kühle, Geschichtsschreibung. Doch diese Art von Historiographie ist seit Lucien Febvre's berühmter Antrittsvorlesung am Collège de France, also seit 1933, ins Gerede gekommen. Spätestens seit diesem Zeitpunkt stehen einander zwei unterschiedliche

Geschichtsauffassungen gegenüber; ich meine, daß die Auffassung Febvre's nicht nur die „modernere“, sondern auch die bessere ist.

Ernst Hanisch, Salzburg

*The Blackwell Companion to Modern Jewish Culture: From the Eighteenth Century to the Present*, edited by Glenda Abramson; advisory editors David Katz, Nicholas de Lang, Chaim Rabin, Ezra Spicandler, Blackwell Reference: Oxford 1989.

Untrennbar verbunden mit der Geschichte des Merkantilismus sind die Namen großer jüdischer Financiers wie Isaak Peireira, Nunes da Costa, Emmanuel Oppenheimer und Samson Wertheimer. Gestützt auf die unverzichtbaren Dienste solcher Kreditvermittler, der internationalen Händler und Militärfaktoren im Dienste absolutistischer Herrscherhäuser, errangen die jüdischen Gemeinden Europas im 17. Jahrhundert den Höhepunkt ihrer Unabhängigkeit. In der Institution der sogenannten Landjudenschaften fand diese Unabhängigkeit ihren deutlichsten Ausdruck, denn sie umfaßte nicht nur die politische Vertretung der Juden eines Territoriums nach außen, sondern auch die steuerliche, soziale, polizeiliche und religiöse Selbstverwaltung und die Kontrolle der Gemeinden nach innen. In Polen bildete der „Va'ad Arba Arzot“, der „Rat der vier Länder“, als eine Art jüdisches Parlament für fast hun-

dert Jahre einen Quasi-Staat im Staate. Auf der Basis dieser ökonomischen, politischen und sozialen Selbstverwaltung entwickelte sich eine auf die jüdischen Gemeinden und Ghettos beschränkte – zwar im Kontakt mit anderen geistigen Strömungen Europas stehende, doch klar von ihnen getrennte – jüdische Kultur; sie war geprägt von religiösen Debatten, spezifischen sozialen und religiösen Normen und der ungebrochenen Autorität der Rabbiner. Die Juden Hamburgs trennte von großen Teilen der christlichen Bevölkerung dieser Stadt mehr als von den Juden Salonikis. Philosophische Strömungen wie Kabbala und Messianismus erfaßten alle jüdischen Gemeinden von Palestina bis Litauen, doch nicht ihre christlichen Nachbarn.

Zur Mitte des 18. Jahrhunderts war diese jüdische Welt weitgehend in Auflösung begriffen. Durch die langanhaltende Friedensperiode in Europa nach dem Frieden von Utrecht (1713) waren die Dienste jüdischer Faktoren und Bankiers entbehrlicher geworden. Die großen jüdischen Gemeinden stagnierten oder hatten Bevölkerungsverluste hinzunehmen. Die Schwächung der materiellen Lage resultierte vielerorts im Zusammenbruch der traditionellen Gemeindefürsorge und europaweit in einer Verarmung weiter Teile der jüdischen Bevölkerung. Der Verlust der ökonomischen und politischen Kontrolle durch die religiösen Gemeindeoberhäupter führte in weiten Kreisen der europäischen Juden zu einer Reorientierung, sodaß viele Juden ihr Juden-

tum nicht mehr als verbindliche Lebensform, sondern als Religion im modernen Sinne aufzufassen begannen. Dieser Wandel markierte das Ende der kulturellen Einheit des europäischen Judentums. Er mündete bei den bürgerlichen Schichten in die „Haskala“, die jüdische Aufklärung, und führte zum Bruch mit der Orthodoxie. Der Großteil der verarmten, ländlichen Juden Osteuropas wandte sich aufgrund der Krise der traditionellen rabbinischen Autoritäten dem mystischen Hassidismus und Zaddikismus zu.

In Osteuropa lebten zu dieser Zeit etwa fünf bis sechs Millionen Juden, die sich sowohl durch ihre Religion als auch durch ihre Sprache, das Jiddisch, von ihren polnischen, russischen, ukrainischen, rumänischen Nachbarn unterschieden bzw. bewußt abgrenzten. Sowohl der naive Optimismus der „Haskala“, es werde dort eine friedliche Koexistenz von Bürgern unterschiedlicher Konfession möglich sein, als auch die traditionelle Welt des jüdischen „Stedtl“ wurden durch die Pogrome 1881–82 tief erschüttert. Ein Gefühl essentieller Entwurzelung machte sich breit. Es mündete zum einen in Assimilation und Massenemigration, zum anderen in der Hinwendung zu zukunftsorientierten Ideologien (Sozialismus und Kommunismus), oder vergangenheitsorientierten Ideologien (Zionismus).

Durch den europäischen Holocaust wurde in Europa der Großteil der jüdischen Kultur für immer vernichtet. In den USA und in Israel ist heute die religiöse Spaltung unter den verschie-

denen jüdischen Gemeinden und Glaubensrichtungen größer denn je. Die Tatsache, daß es aber dennoch eine moderne jüdische Kultur gibt, „as distinct from other civilisations as one person is from another“ (p. vii), das zu dokumentieren, ist das Anliegen des vorliegenden Handbuches von Glenda Abramson.

Über 200 Experten versuchen in biographischen Artikeln, in Schwerpunktbeiträgen zu Themen über jüdische Kultur und in Übersichtsartikeln über eher periphere Themenkreise den Begriff der modernen jüdischen Kultur zu umreißen. Das Handbuch beansprucht, trotz seiner 853 Seiten, nicht enzyklopädisch zu sein, zumal besser dokumentierte Themenbereiche absichtlich ausgespart worden seien („intentionally avoided“, p. vii). Doch der Eindruck der Unvollständigkeit zieht sich wie ein roter Faden durch das Buch. Verstärkt wird dieser Eindruck durch die scheinbar unmotivierte Zusammenstellung der Beiträge: So gibt es zwar unter dem Schlagwort „drama, Hebrew“ (p. 177–180) einen Beitrag, der korrespondierende Abschnitt über Theater findet sich allerdings unter „theater, Yiddish“ (p. 755–757); ähnlich verhält es sich mit den Beiträgen über „humor, Jewish“ (p. 360–362) und „Yiddish humor“ (p. 814). Warum es unter dem Stichwort „Netherlands, Jewish Art in the“ einen Artikel gibt, doch keinen zu einem anderen Land Europas, bleibt ebenso unklar.

Auch die meist ausgezeichneten biographischen Beiträgen hätten eine sorgfältigere redaktionelle und lektorale Be-

treuung verdient. Besonders ärgerlich ist die völlig unsystematische Angabe der Ortsnamen: Bratislava wird als „Pressburg (Hungary)“ (p. 183) genannt, das siebenbürgische Cluj/Kolozvar/Klausenburg zwar mit seinem heutigen rumänischen Namen, doch als in Ungarn liegend, angegeben (p. 778), Oradea / Nagyvarad / Großwardein rutscht nach „Transylvania“ (p. 78) und das burgenländische Mattersburg nach Mähren (p. 680). Daß es sich bei „Sighet, Romania“ (p. 799) wahrscheinlich um Sighetu Marmatiei/Maramarosziget/Sigeth im heutigen Rumänien handelt, und mit „Burgus, Bulgaria“ (p. 560) wahrscheinlich die Hafenstadt Burgas gemeint ist, kann mit Hilfe einschlägiger Kartenwerke und Handbücher noch relativ problemlos eruiert werden. Mehr Spürsinn erfordert es, „Pshemeshl“ (p. 514) als das galizische Przemysl, und „Yekaterinoslav“ (p. 51) und „Ekatorinslav“ (p. 253) als zwei Schreibweisen des heutigen Dnjepetrovsk zu identifizieren.

Durch die Auswahl der Personenbiographien entsteht der Eindruck, daß auch hier gerade durch vorliegende Reihenwerke gut beackertes Gebiet neuerlich gepflügt wird. Sind Personen aus dem englischen Sprachraum noch recht häufig vertreten, so nimmt die Häufigkeit der Nennung mit der Entfernung zu diesem Sprachraum ab. Dies gilt leider auch für jene Länder Osteuropas, in denen es bis zum Zweiten Weltkrieg eine rege, innovative jüdische Kulturszene gab. Für Ungarn hat der in Cambridge lehrende George Gömöri

auch die Vertreter der jüngeren und jüngsten Generation dokumentiert, für Polen konnte anscheinend kein gleichwertiger Mitarbeiter gefunden werden. Zu Jugoslawien und Bulgarien fehlen entsprechende Anstrengungen überhaupt. Grundsätzlich hinterfragenswert erscheint mir, ob die von der Herausgeberin gewählte Einschränkung auf den aschkenazischen Zweig der jüdischen Kultur und die Ausklammerung des sephardischen Zweiges im Lichte der neueren Forschung noch aufrecht zu erhalten ist. Spätestens seit dem 16. Jahrhundert lebten in vielen Städten wie Amsterdam, Hamburg, Venedig und Wien, aber auch in den Städten Polens sephardische und aschkenazische Familien nebeneinander. Beide Gruppen scheinen nicht nur enge wirtschaftliche, sondern teilweise auch enge familiäre Kontakte zueinander unterhalten zu haben. Auch die Hauptströmungen der neueren jüdischen Geistesgeschichte wie die Luria'nische Kabbala, der Messianismus oder Spinozismus wurden von beiden Gruppen rezipiert. Inwieweit angesichts dieser vielen Gemeinsamkeiten eine strenge Trennung für die Zeit nach dem 16. Jahrhundert noch sinnvoll ist, ist daher fraglich. Beruht das Ausklammern von Personenbiographien aus dem Bereich der sephardischen Gemeinden aber auf einer a priori Entscheidung der Herausgeberin, so bleibt die Ausklammerung anderer jüdischer Persönlichkeiten eher unverständlich. Obwohl die Würdigung der Rolle und Bedeutung jüdischer Künstler für die Geschichte des Films zu den Positiva des Ban-

des zählt, trübt die Nichterwähnung bekannter Filmschaffender wie Ernst Lubitsch und Fritz Lang diesen Eindruck.

Über Vollständigkeit und Unvollständigkeit von biographischen Werken läßt sich endlos streiten. Allgemein bekannte Personen wie Laszlo Moholy-Nagy, Billy Wilder, Carl Zuckmayer, Trotzky, Alfred Döblin, Tristan Zara, Barbara Streisand, Richard Charmatz, Peter Ujvari, Ernst Toller, Robert Jungk, Jean Amery, Rose Ausländer oder El Lissitzky, in einem Nachschlagewerk dieser Größe unerwähnt zu lassen, erscheint dennoch befremdlich. Dabei fallen die Genannten sehr wohl unter die von Glenda Abramson propagierte Rahmenbedingungen von „Modern Jewish Culture“, als einer „confrontation between Jewishness (...) and the world external to it“ (p. xii), die sich in „patterns of thinking and seeing“ (p. x), in „shared signs among Jewish artists and scholars through different genres and in entirely different national cultures“ (p. xi), eben in einer „semiotics of Jewishness“ (p. xi) festmachen ließe. Diese „semiotics“ bleibt der Band aber ebenso schuldig wie eine Antwort auf die im Klappentext aufgeworfene Frage: „How can Jewishness be defined beyond ethnicity and religion?“ Ob und wie Judentum und Jüdisch-Sein anders definiert werden können als durch das Hineingeborenwerden in eine Abstammungs- und Traditionsgemeinschaft, bleibt daher offen.

Gerhard Baumgartner, Wien